

Lebensbilder [Teil 1]

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 21-22

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

15. August 1951 Heft 21/22 55. Jahrgang

Lebensbilder¹

Helene Stucki

Als Biographien, Lebensbeschreibungen bezeichnet man die Darstellung der Entwicklung und Auswirkung eines für engere oder weitere Kreise irgendwie bemerkenswerten Menschenlebens, eines Einzeldaseins, das Spuren hinterlassen hat und Anteilnahme weckt. Verwandte Begriffe sind: Autobiographie, Bekenntnisschrift, Memoiren oder Denkwürdigkeiten. Das Lebensbild kann also vom Erlebenden selbst oder von einem andern Menschen geschrieben sein. Während die Autobiographie, in welcher Subjekt und Objekt der Darstellung zusammenfallen, aus dem Bedürfnis nach Rechtfertigung, nach Beichte oder aus dem Willen heraus entstanden sein kann, die Entfaltung seines Ichs als exemplarischen Fall menschlichen Wachstums zu schildern (Goethe, «Dichtung und Wahrheit»), liegt in den Memoiren das Schwergewicht auf den Geschehnissen der Außenwelt (Memoiren Clemenceaus, Poincarés, Fochs, Churchills usw.). Was Goethe über die Aufgabe der Biographie sagt, dürfte allgemein Gültigkeit haben: «Die Lebensbeschreibung soll das Leben darstellen, wie es an und für sich und um seiner selbst willen da ist. Die Hauptaufgabe jedes Biographen sei, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt.» Diese ideale Aufgabe hat Goethe als sein eigener Biograph erfüllt. Er hat als geschichtlich denkender Mensch die Metamorphosen betrachtet, die er durchgemacht hat, und den Kern der Verwandlung, die unveränderliche Individualität, herausgearbeitet. Sein Lebensbild dient gleichzeitig als Weg zu seinem Werk.

Im Gegensatz zum Bildungsroman, einem Werk dichterischer Gestaltung, handelt es sich beim Lebensbild offenbar um das älteste Genre der Historiographie, um eine sich auf Tatsachenmaterial stützende Form der Geschichtsschreibung. Dilthey sagt darüber: «Der Mensch als Urtatsache aller Geschichte bildet ihren Gegenstand. Indem sie das Singulare beschreibt, spiegelt sich doch in demselben das allgemeine Gesetz der Entwicklung.» Und Romein, dessen Werk über die Biographie hier gelegentlich Verwendung findet, bezeichnet die mit wissenschaftlichem Kunstsinn und künstlerischer Wissenschaftlichkeit geschriebene Biographie als Grundlage und Krone der Geschichte.

¹ Artikel, geschrieben für Band II des «Lexikons der Pädagogik», der im Herbst 1951 erscheinen wird.

Historisches

In seiner «Geschichte der Autobiographie» (1. Halbband: «Das Altertum») zeigt Georg Misch, daß die Selbstzeugnisse der antiken Rhetoren, Cäsaren und Schriftsteller Lebensdokumente ausbreiten, um ihre Übereinstimmung mit den typischen Glaubens- und Lebensformen ihrer Epoche darzutun. Im großen Gegensatz dazu geht es den Autobiographen späterer Zeiten darum, das Einmalige, Persönliche zum Ausdruck zu bringen. Als krasses Beispiel seien die Eingangsworte zu den Bekenntnissen Rousseaus zitiert: «Ich beginne ein Unternehmen, das ohne Beispiel ist und das niemand nachahmen wird. Ich will meinesgleichen, einen Menschen in der ganzen Naturwahrheit zeigen, und dieser Mensch werde ich sein. Ich allein. Ich lese in meinem Herzen und ich kenne die Menschen. Ich bin nicht wie einer geschaffen, die ich gesehen habe. Ich wage sogar zu glauben, daß ich nicht wie einer der Lebenden gebildet bin. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich doch wenigstens anders.»

Offenbar ist das Lebensbild aus der geweihten Erinnerung an verehrte Verstorbene entstanden, aus Totenklage und Elegie erwachsen, aus dem Bedürfnis heraus, einem Glied der Familie oder des Stammes ein Denkmal zu setzen, um es vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Solche Erinnerungen sind auch in der Form von Legenden, Sagen, Epen erhalten. So kann, mit gewissem Vorbehalt freilich, die Odyssee als Biographie eines der Könige Ithakas betrachtet werden. Leicht konnte eine solche Lebensbeschreibung entweder zum leuchtenden Vorbild oder zum abschreckenden Beispiel werden. Neben ethischen wurden auch politische, künstlerische und später rein wissenschaftliche Ziele verfolgt. Rom ein bezeichnet Xenophon (400 v. Chr.) als ältesten Biographen. Außer den «Memorabilia Sokrates'» finden sich bei ihm biographische Epiloge über Kleon, Nikias und andere mehr. Aristoxenos (300 v. Ch.) wird mit seinen «Leben» als Begründer der literarischen Biographie bezeichnet. Er beschrieb unter anderem das Leben des ihm befreundeten Pythagoras. Den Höhepunkt erreichte die griechische Biographie in Plutarchs Parallelbiographien, vergleichenden Lebensbeschreibungen von Griechen und Römern. Alexander der Große wird Cäsar, Theseus dem Romulus entgegengestellt; 23 solcher Paare, bei denen er gewisse Übereinstimmungen erblickte, sind erhalten geblieben. Obwohl es sich um Männer handelt, die Geschichte machten, legt Plutarch das Schwergewicht nicht auf ihre Taten, sondern auf Gesinnung, Haltung, Ethos. Und die Gesinnung, heißt es im Leben Alexanders, zeigt sich oft in Anekdoten und Witzen deutlicher als in berühmten Taten. Plutarch schreibt nicht, um zu loben oder zu tadeln, sondern um zu charakterisieren, und erfüllt damit schon eine Forderung, welche 18 Jahrhunderte später an die Lebensbilder gestellt wurde. Jedenfalls ist der Einfluß *Plutarchs*, des ersten Großmeisters des Ordens der Biographen, auf seine Zeit und auf die ganze Geschichte ungeheuer groß. Es dürften wenige Knaben herangewachsen sein, die sich neben ihrem Vater nicht noch einen andern Menschen als Modell gewählt haben, und vielen ist dies durch die Jahrhunderte eine der Plutarchischen Heldengestalten gewesen. Von Goethe wissen wir, daß Plutarch früh und spät seine Lieblingslektüre gewesen ist, daß seine Lebensbeschreibungen eines der letzten Bücher waren, in denen er gelesen hat. Schiller läßt seinen

Karl Moor sagen: «Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in Plutarch lese von großen Menschen.» Und Rousseau, der ebenfalls Plutarch zu seinen Lieblingsschriftstellern zählte, gesteht in seinen Bekenntnissen, daß sich daran sein Charakter gebildet habe, weil er sich völlig mit dem Helden, dessen Geschichte er las, identifizierte. «Je me croyais Grec ou Romain, je devenais le personnage dont je lisais la vie, un jour que je racontais à table l'aventure de Scaevola, on fut effrayé de me voir avancer et tenir la main sur un réchaud pour représenter son action.»

Der Höhepunkt römischer Biographie wird in «Agricola» des Tacitus erreicht, einem kleinen Werk aus dem 1. Jh. n. Chr., in welchem der große römische Geschichtsschreiber das Leben seines Schwiegervaters zeichnet. Zum erstenmal ist hier die Erzählung streng chronologisch: Abstammung, Eltern, Veranlagung, Schulung, Kriegsdienst, Ehe, Kinder, Ämter, Eroberungen, Tod, Testament. Gerade diese sozusagen moderne Biographie kann als Grabrede, als Nekrolog aufgefaßt werden.

Das Mittelalter, jene «himmelwärts gerichtete Periode», kennt die Lebensbilder fast nur als Lebensbeschreibung von Einsiedlern, Märtyrern und Heiligen der Kirche, als sogenannte «vitae». Der Kirchenvater Hieronymus (4. Jh. n. Chr.) verfaßte u. a. ein Lebensbild des Apostels Paulus. An Lebensbeschreibungen weltlicher Personen seien erwähnt Einhard's Darstellung von Karl dem Großen, Assers Leben Alfreds des Großen, Otto von Freysinns Leben des Kaisers Friedrich Barbarossa, die «Vie de Saint Louis» von Joinville (1304). Daß die Lebensbilder in der Renaissance einen mächtigen Auftrieb erfahren, ist ohne weiteres einleuchtend. In der «Kultur der Renaissance in Italien» von Jakob Burckhardt findet sich ein Kapitel Biographik. Der Verfasser weist nach, daß die Italiener zuerst von allen Völkern Europas den historischen Menschen nach seinen äußern und innern Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung hatten, während das übrige Europa den italienischen Leistungen nur langsam folgte. «Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und schildert neben den buntesten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei andern Nationen, auch bei den Deutschen der Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äußern Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise erraten läßt. Es ist, als ob Dantes „Vita nuova“ mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.» Romein weist ebenfalls auf den Zusammenhang zwischen Individualismus und Lebensbeschreibungen hin: «Der Mensch fällt sozusagen aus der Gesellschaft, in der er sich vorher zu Hause fühlte, heraus auf sich selbst zurück, um sich auf seine Kraft und seine Schwächen und auf seine Möglichkeiten zu besinnen. Wenn der Mensch zu zweifeln beginnt, d. h. wenn alte Werte wanken, neue aber erst noch gebildet werden müssen, ist die Regsamkeit im biographischen Bereich besonders groß.» Als solche Jahrhunderte bezeichnet Romein das 4. und das 2. vorchristliche, das 16., 18. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts n. Chr. Boccaccios 1366 erschienenes Buch über Herkunft, Leben und Gewohnheiten Dantes wird als erste Künstlerbiographie seit dem Altertum bezeichnet. Besonders bekannt geworden ist Vasaris Buch mit seinem Leben von Malern, Bildhauern und Baumeistern, von Cimabue bis Tizian, ein typisches Zeichen seiner Zeit, in der die neue Leserschaft aus

dem tatensüchtigen Bürgertum nicht genug bekommen konnte, vom Ideal des «uomo singulare» und dessen «virtù», vom Ideal des männlichen Genies, dessen Wert nicht Amt und Besitz, sondern Geist und Persönlichkeit waren.

Während das 17. Jahrhundert mit seinem ruhigen Gang, seinem geringen Individualismus für das Lebensbild keinen günstigen Boden lieferte, bedeutet das 18. Jahrhundert eine neuerliche Entdeckung des Menschen und damit Blütezeit der Biographie. Als Beispiele seien hervorgehoben Rousseaus «Confessions» und das 1000 Seiten lange Werk von Boswell: «Life of Samuel Jonson», 1791, welches der Biographie für immer die Norm setzte, vollkommen authentisch zu sein. Goethe hat die Autobiographie des Benvenuto Cellini übersetzt, in seinen Essais über Winkelmann und den Maler Philipp Hackert die Individualität von Künstlern beschrieben.

Im 19. Jahrhundert, dessen reiches Material an Lebensbildern noch wenig verarbeitet ist, scheint nach Rom ein die Führung an England übergegangen zu sein. Die viktorianische Biographie ist ein als Gedächtnissäule beabsichtigtes Monument der Erinnerung einem Verstorbenen gewidmet. Hierher gehören die Biographien Nelsons, Walter Scotts, «Lives of the English Saints» von Carlyle, Macauleys Essais mit Charakterstudien von Milton u. a. m.

Als Kennzeichen der modernen Biographie hebt Rom ein hervor: 1. die Unbefangenheit des Biographen, 2. sein psychologisches Einfühlungsvermögen, 3. die komplizierte Struktur des seelischen Bildes. Als Biographen, welche diesen Forderungen restlos genügen, bezeichnet er vor allem Stephan Zweig, André Maurois und Lytton Strachey («Eminent Victorians»). Wenn Maurois in seinem Vorwort zum Leben Shelleys sagt, daß er sich nicht erlaubt habe, dem Dichter auch nur einen Ausspruch oder einen Gedanken zuzuschreiben, der in den Denkblättern seiner Freunde, in seinen Briefen, in seinen Gedichten nicht bezeichnet wäre, sich aber bemüht habe, jene echten Elemente so zu ordnen, daß sie den Eindruck einer allmählichen Entdeckung natürlichen Wachstums, welches das Kennzeichen des Romans sei, erwecken, so hat er damit das Wesen der modernen Biographie dargestellt: Verbindung von wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und dichterischer Gestaltungskraft, Fähigkeit, aus innerer Seelenverwandtschaft heraus den Wachstumprozeß nicht nur nachzuzeichnen, sondern einführend nachzuerleben, alles Zufällige und Willkürliche in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Der Mensch mit seinen Erbfaktoren als Baustoffen, begünstigt oder benachteiligt durch Zeitverhältnisse und Umwelt, soll trotzdem sein Leben souverän aufbauen, als Baumeister gestaltend und im Werk widerspiegelnd. Biologie und Geschichte, Soziologie, Psychologie und Ethik, sie alle sind Faktoren der Biographien, aber nicht diese selbst. «Forschung und Intuition, Kunst und Wissenschaft müssen vielmehr zusammenwirken in einer äußersten Anstrengung des Verstehens, und obenhin muß die Gnade wirken, die plötzliche Inspiration, ohne deren Mitarbeit es nicht geht.» Von neuesten Biographien, welche diese Forderung erfüllen, seien genannt: Karl Viëtor: «Goethe, Dichtung, Wissenschaft, Weltbild», Bern, 1949; Melitta Gerhard: «Schiller», Bern, 1950; Käthe Hamburger: «Tolstoi», Bern, 1950.

(Schluß folgt)